

Charim Einwurf

Distinguierte Empathielosigkeit

ISOLDE CHARIM



Isolde Charim kommentiert an dieser Stelle wöchentlich politische Zustände

Hierzulande ist man ja einiges von Politikern gewohnt. Straches hemdsärmeliges Poltern. Kurzens lächelnde Kälte. Aber der Auftritt des Außenministers in der „Zeit im Bild“ eröffnete ein ganz neues Genre: Unmenschlichkeit mit soigniertem Antlitz. Das ist elegante Verrohung. Distinguierte Empathielosigkeit.

Da ist die Hölle des Lagers Moria. Alle wissen: Gedacht für 2800, saßen dort bis zu 20.000 Menschen seit fünf Jahren fest. Man denkt: Schlimmer geht kaum. Und dann brennt die Hölle. Und der österreichische Außenminister stellt sich im Gespräch mit Armin Wolf hin und sagt: Was es jetzt braucht, ist – realistischer Pragmatismus. Was ist das?

Realistischer Pragmatismus ist, die Forderung nach einer europäischen Verteilung der Flüchtlinge als Geschrei denunzieren. Realistischer Pragmatismus ist, wenn man (rhetorisch nicht ganz auf der Höhe des eigenen Anspruchs) meint: Wer das, also die brennende Hölle, zum Vorwand (!) nimmt, um die Debatte neu aufzurollen, der ist falsch gewickelt. Realistischer Pragmatismus ist also nicht Vernunft, nicht Sachverstand, sondern eine ideologische Intervention par excellence (um im Genre zu bleiben). Ein Vorgehen, um eine politische Erzählung durchzusetzen und eine andere zu desavouieren.

Die Erzählung, um die es dabei geht, betrifft die Ereignisse von 2015. Das hat sich auch in der Elefantenrunde zur Wien-Wahl gezeigt. Die Deutungshoheit über die so genannte Flüchtlingswelle mutiert

derzeit zum zentralen politischen Einsatz. Nur wenn 2015 eine „bittere Erfahrung“ war, so der Außenminister ohne nähere Erläuterung. Nur wenn die „Flüchtlingskrise“ ein Desaster war. Nur wenn sich diese Erzählung, diese Deutung, dieses Framing durchsetzt, nur dann lassen sich alle Versuche einer Menschenrechtspolitik denunzieren. Für Schallenberg mag 2015 ein Alptraum gewesen sein – aber es war auch eine Glanzstunde der österreichischen Zivilgesellschaft. Genau das wollen ÖVP und



Ein Chefdiplomat, der auf Hausverstand setzt, statt auf Menschenrechte, Flüchtlingskonventionen und sonstiges „Geschrei“

FPÖ mit getrennten Kräften löschen. Nur wenn das gelingt, nur wenn diese Interpretation sich durchsetzt, nur dann lässt sich von Schuld sprechen. Von einer Schuld, die man „der Linken“ zuweist. Nur dann lässt sich eine politische Forderung nach Verteilung der obdachlosen Menschen zum Geschrei degradieren.

Was aber setzt der realistische Pragmatismus dagegen? Der Außenminister hält unbeirrt und wacker Symbolpolitik

mit Signalwirkung dagegen! Die Umverteilung sei das falsche Signal, so Schallenberg. Eine solche würde eine Kettenreaktion, einen „Pull-Effekt“ nach sich ziehen. Behauptet er.

„Sag ich mal so“, sagt man hierzulande zu einer solchen Art von Äußerung. Sag ich mal so, dass die Evakuierung das bewirken würde. Das sagt einem ja der Hausverstand, zu dem der realistische Pragmatismus im Laufe des Gesprächs verkommen ist. Ein Chefdiplomat, der auf Hausverstand setzt, statt auf Menschenrechte, Flüchtlingskonventionen und sonstiges „Geschrei“.

Was aber, wenn man den Hausverstand mit der Logik konfrontiert? Dann heißt das im Umkehrschluss (Logik!): Wenn Hoffnung Pull, also Zug, erzeugt, dann muss Hoffnungslosigkeit pushen. Dann wäre das einzig pragmatische Signal jenes, die Hoffnungslosigkeit auf Dauer zu stellen. Die Flüchtlinge auf immer in solchen Lagern verschimmeln zu lassen. Denn dort geben sie ein wunderbares Abschreckungssignal ab. Das ideale Bild der ausweglosen Hoffnungslosigkeit. Ein besserer Push-Faktor ist nicht denkbar.

Wir haben schon viele Varianten der Unmenschlichkeit erlebt. Fragen wir nicht, welche die unsympathischste ist. Aber sagen wir: Ein Politiker, der so viele Signale aussenden will. Ein Politiker, der so viel von Symbolpolitik hält. Ein solcher Politiker sollte wissen, welche Signale er aussendet. Und wie er selber dabei rüberkommt. Ob sympathisch. Oder zum Davonlaufen. Sag ich mal so. **F**

Die Autorin ist Philosophin, Publizistin und wissenschaftliche Kuratorin

charim@falter.at

Erkert Nachhilfe

Warum sind Menschen aus Bosnien so gut integriert?

MELISA ERKURT



Melisa Erkurt kommentiert hier wöchentlich bildungspolitische Themen, aber nicht nur

Vergangene Woche präsentierte Susanne Raab den Integrationsbericht. Während den meisten davon nur der Little-Italy- und Chinatown-Sager in Erinnerung geblieben ist, denke ich über einen ganz anderen Satz nach: „Jeder Vierte mit türkischem Migrationshintergrund identifiziert sich eher mit der Türkei, jeder Zweite mit tschetschenischem Hintergrund eher mit Tschetschenien, während sich 84 Prozent aller Bosnier Österreich zugehörig fühlen. Man sieht, dass es Unterschiede bei der kulturellen Integration je nach Herkunftsland gibt“, erklärt Raab.

Bosnische Einwanderinnen und Einwanderer gelten als gut integriert. Vielleicht ist es kein Zufall, dass die erste Ministerin mit Migrationsbiografie – Alma Zadić – aus Bosnien stammt. Wir fallen äußerlich kaum als „anders“ auf. Unsere Namen sind vergleichsweise einfach: Selma, Jelena, Armin – die Nachnamen, die oft mit dem Suffix -ić enden, offen-

bar weniger. Wir arbeiten eher für andere, statt mit eigenen Lokalen hervorzustechen, und sind laut Statistik selten arbeitslos. Der Bildungshintergrund der bosnischen Kriegsflüchtlinge ist höher als der der Gastarbeiterinnen*.

In Bosnien lebten muslimische, katholische und orthodoxe Bosnierinnen nebeneinander. Dann kam der Krieg, wer Glück hatte, konnte fliehen. Hier sind wir, über zwei Jahrzehnte später mit einer Geschichte, die weder in unserer alten noch in unserer neuen Heimat aufgearbeitet wird.

Eine Geschichte, mit der man uns alleine lässt – wir fallen ja nicht auf. Unsere Eltern sind zu traumatisiert, um mit uns darüber zu sprechen. Alkohol, Spielsucht und Gewalt sind nicht selten Folgen dieses Traumas. Rückhalt finden wir oft nicht einmal innerhalb der „Community“, die es anders als bei anderen Migrantengruppen nicht gibt. Die Freundschaft zu meiner bosnisch-orthodoxen Freundin aus der Schulzeit nahm ein Ende, als sie die Inhaftierung eines serbischen Kriegsverbrechers

als „Trauertag“ bezeichnete. In „Jugo“-Clubs bin ich nie gegangen, ich konnte mir nicht vorstellen, ausgelassen zu Ceca zu tanzen, einer Sängerin, die mit einem Kriegsverbrecher verheiratet war.

Vielleicht scheinen Bosnierinnen gerade deshalb integriert, weil die Flucht ins neue Leben eine Flucht vor der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit war.

Dabei liegt unsere Geschichte nur ein paar Autostunden entfernt von Österreich.

Eine Soziologin erklärte mir einmal, dass sich Gruppen, die schon in ihren Herkunftsländern unterdrückt wurden, wie Kurdinnen, sich leichter integrieren, weil sie es gewohnt sind, sich anzupassen. Jetzt ist das Schicksal der Kurdinnen oder Bosnierinnen kein beneidenswertes: die einen ohne eigenen, die anderen in einem kaputten, durch drei geteilten Staat.

Das Erfolgsrezept hinter der gelungenen Integration von Menschen aus Bosnien ist eines, das ich niemandem wünsche. **F**

Die Autorin, geboren in Sarajevo, ist freie Journalistin beim ORF Report und war Lehrerin an einer Wiener AHS

erkurt@falter.at

*Männer sind in dieser Kolumne immer mitgemeint